Werk

Titel: Resultate einer im Winter 1870/71 unternommenen Reise in den südwestlichsten Thei...

Autor: Maltzan, Heinr. von

Ort: Berlin

Jahr: 1872

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1872_0007|LOG_0010

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Resultate einer im Winter 1870/71 unternommenen Reise in den südwestlichsten Theil der arabischen Halbinsel.

Von Heinr. Freiherrn v. Maltzan.

Als correspondirendes Mitglied der Berliner Gesellschaft für Erdkunde erlaube ich mir, einen Bericht über die Resultate einer von mir im Winter 1870—1871 unternommenen Reise nach Süd-Arabien einzusenden.

Wie ich in der Sitzung vom 2. Juli 1870 ankündigte, war es meine Absicht, mich nach Süd-Arabien und zwar in den allersüdlichsten Theil der arabischen Halbinsel zu begeben, um durch dort anzustellende Forschungen etwas zur Aufhellung des Dunkels beizutragen, in welchem namentlich der an den indischen Ocean (hier auch „Arabisches Meer" genannt) gränzende Theil der Halbinsel noch für uns schwebt. Sie wissen, dass durch die Reisen unsers unvergesslichen Landsmannes, v. Wrede, ein Theil, im Sinn der geographischen Länge etwa der mittlere, dieses grossen Küstengebiets entdeckt und für die Erdkunde errungen wurde. Aber v. Wrede's Entdeckungen beschränkten sich auf das zwischen dem 48. und 50. östlichen Längengrade von Greenwich gelegene Küstengebiet und dessen Hinterländer. Unerforscht blieben dagegen die westlich und östlich von diesem Reisegebiet gelegenen Länder, d. h. die ganze Landschaft zwischen Makalla und dem Ras-el-Hadd (Südende des persischen Golfs) einerseits und andrerseits das durch 5 Längengrade gedehnte grosse Gebiet zwischen der Meerenge Bâb-el-Mandeb und den Wâhidi-Staaten.

Anfangs wollte ich die Erforschung des ersteren dieser beiden Gebiete zu meiner Aufgabe wählen. Was mich besonders hierzu veranlasste, war eine wichtige linguistische Frage. Man weiss, dass ein Theil jenes Landes von den noch so wenig bekannten Mahra-Stämmen bewohnt wird, deren Sprache sich auffallend von derjenigen aller umwohnenden Völkerschaften unterscheidet. Vor ungefähr

dreissig Jahren wurden die Ethnographen und Orientalisten zuerst auf diese Seltsamkeit aufmerksam gemacht und zwar durch Fulgence Fresnel, den gelehrten Sprachforscher, welcher eine Zeitlang dem französischen Consulat in Djedda vorstand. Fresnel hatte in Djedda mehrfach mit Leuten aus jener Gegend verkehrt und von ihnen Einiges über die Elemente ihrer Sprache erfahren. Nach seinen Mittheilungen konnte man sie als einen Uebergang zwischen dem Arabischen und Aethiopischen ansehen, nach seinem Dafürhalten war sie ein Rest der alten himyarischen Sprache. Das Irrige letzterer Ansicht wurde seitdem erwiesen, seit wir nämlich eine grössere Anzahl himyarischer Schriftdenkmäler besitzen. Aber Fresnel's Mittheilungen, die sich auf ein sehr kleines Vocabular und höchst dürftige grammatische Andeutungen beschränkten, waren denn doch zu unvollkommen, um Befriedigung zu gewähren.

Ich hatte es mir deshalb zur Aufgabe gestellt, über diese Sprache genauere Erkundigungen einzuziehen und das war eigentlich der Hauptgrund, weshalb ich mich nach Mahra begeben wollte, denn an ein Bereisen des Innern jenes unbekannten Küstenlandes war, wie ich aus den Berichten der Araber vernahm, wenigstens vor der Hand nicht zu denken. Meine Ankunft in Aden fiel jedoch in die Periode der Ostmonsune, welche eine Segelschifffahrt nach Mahra unmöglich machten. Meinen Forschungen blieb daher nur das andere der oben erwähnten Gebiete vorbehalten, auch ein weites, fast noch durchweg jungfräuliches Forschungsgebiet, mit dem ich mich von nun an ausschliesslich beschäftigte und zu dessen Enthüllung ich, wie ich mir schmeichle, nicht wenig beizutragen in den Stand gesetzt wurde. Ehe ich jedoch hiervon, d. h. vom Hauptgegenstand dieser Mittheilung, reden will, muss ich noch berichten, dass ich so glücklich war, auch in Bezug auf die oben erwähnte linguistische Frage ein erfreuliches Resultat zu erringen und zwar ohne mich von Aden zu entfernen. Der Güte des dortigen Gouverneurs hatte ich es nämlich zu verdanken, dass die arabischen im englischen Dienst stehenden Polizei-Agenten angewiesen waren, mir alle fremden, nach Aden kommenden Araber aus Gegenden, deren Studium mich interessirte, vorzuführen. Unter dieser ansehnlichen Menge heterogener Völkerelemente befanden sich eines Tages auch vier Schiffer aus Mahra. Sie waren durch Zufall hierher verschlagen, und bis zum West-Monsun hatten sie keine Aussicht nach Hause zurückzukehren. Diese Monsun's sind die Ursache, warum die Leute aus Mahra nicht viel nach Aden kommen. Sie finden günstigere Winde für den persischen Golf und Ostindien, und ziehen meist diese Handelsstrasse vor.

Meine neuen Bekannten, die selbst ein hübsches Schiff besassen, sahen sich so genöthigt, um nicht Zeit und Geld unnütz zu vertrödeln, den Viehtransport zwischen Aden und der nahen So-

mâli-Küste zu übernehmen, was ihnen nur kurze Mussestunden in ersterer Stadt gewährte. Aber dieselben genügten mir doch, um von ihnen ein vollständiges Bild ihrer interessanten Mundart zu erhalten, namentlich vollständig in Bezug auf die grammatische Formenlehre, diesen bisher von Allen, die sich mit dem Mahri beschäftigten, vernachlässigten Gegenstand, denn Vocabulare wurden nach Fresnel noch von Krapff, Houlton, Carter veröffentlicht. Nicht jedoch der vocabularische, sondern der grammatische Theil dieser Sprache ist der interessanteste. Ersterer hat sehr viel vom Arabischen entlehnt, letzterer dagegen seine volle Eigenart bewahrt, und durch ihn erst wird das Mahri zu einer wirklichen Sprache, auf die der Name Dialect nicht mehr passt. Es gelang mir, eine, in Bezug auf die Formenlehre, fast vollständige Grammatik dieses Idioms zu entwerfen. Dieselbe gab mir einige überraschende Resultate. Einestheils fand ich eine grosse Annäherung an das Aethiopische, anderntheils Abweichungen von diesem, aber solche Abweichungen, die wir auch schon im alten Himyarischen finden. Einen Irrthum Fresnel's gelang es mir aufzuklären. Dieser Gelehrte behauptet nämlich, das Mahri besässe besondere Formen für die beiden Geschlechter der ersten Person des Verbum. Dem ist nicht so. Der Irrthum ist jedoch sehr erklärlich. Die Leute von Mahra drücken sich nämlich mit Vorliebe im Participium präsens aus, namentlich für die Gegenwart, und sagen „ich gebend" statt „ich gebe"; noch viel häufiger als dies im Arabischen vorkommt. Nun sind aber die beiden Geschlechter der Participien sehr verschieden von einander. Ein Mann sagt z. B. „ho usmanek" (ich gebend dir), eine Frau „ho uzmidetek" und beides steht für „ich gebe dir". Fresnel's Verwechslung des Participiums mit dem Präsens (das hier ganz anders, nämlich a' uzem in der I. Person heisst) ist jedoch verzeihlich, da die kurze Zeit, während der er mit Mahra-Leuten (und auch nur sehr wenigen) verkehrte, ihm wohl nicht Musse liess, den grammatischen Werth ihrer Worte aufzuklären.

Indess das linguistische Element gehört streng genommen nicht in eine geographische Zeitschrift. Die Erfolge, welche es mir auf dem eigenen Gebiet der Erdkunde zu erzielen vergönnt war, hatten, wie schon angedeutet, das Land nördlich von Aden zum Gegenstand. Hier habe ich theils durch Ausflüge in der Umgegend, theils durch weitere Reisen in's Innere nach den zwei zunächst gelegenen Sultanaten zwar auch manches werthvolle Material für die Erdkunde sammeln können; der Schwerpunkt meiner Forschungen lag jedoch nicht hier, sondern in den Erkundigungen, welche ich von Aden selbst aus über den ganzen Umkreis seiner Nachbarländer anstellte. Einem tieferen Vorschreiten in's Innere setzten sich für den Augenblick unübersteigliche Hindernisse entgegen. Die Araber allein konnten zur

Zeit hier reisen. Sie kamen in Menge aus den mich so sehr interessirenden Gebietstheilen an. Sollten sie denn gar nicht im Stande sein, richtige Anschauungen über dieselben zu geben? Ich weiss, dass man dies in Abrede gestellt hat und dass viele Reisende behaupten, man könne von den Arabern kein richtiges Bild ihres Vaterlandes erhalten. Aber ich kannte auch ein Beispiel vom Gegentheil, ein merkwürdiges Beispiel, welches einst die Forschungen des französischen Generals Daumas gaben. Zu einer Zeit als von Algerien nur ein kleiner Theil seinen Landsleuten unterworfen war, hatte dieser General aus den gewissenhaft und systematisch gesammelten und wohl geprüften Aussagen der Eingebornen eine sehr genaue Kenntniss der noch verschlossenen Gegenden geschöpft und in verschiedenen Schriften z. B. über Gross-Kabylien und die Wüste Sahara, niedergelegt, welche sich später, als man diese Gegenden besuchen konnte, als überraschend getreu und wohlunterrichtet herausstellten. Sollte etwas Aehnliches nicht auch hier möglich sein? So fragte ich mich. Man hatte es nie versucht, aber das war kein Grund mich abzuschrecken. Ich entschloss mich also mein Möglichstes zur Ausfüllung dieser Lücke zu thun. Der Gouverneur von Aden kam meinen hierauf bezüglichen Eröffnungen bereitwilligst entgegen, indem er die oben schon erwähnte Ordre an seine Polizei erliess, mir alle Araber, deren Berichte Wichtigkeit für mich haben könnten, zuzuführen.

Ich eröffnete nun so zu sagen ein „Bureau de recherches", in dem ich Tag und Nacht arbeitete, denn viele Araber waren erst spät am Abend frei, und während drei Monaten setzte ich diese Arbeit fort. Das Wichtigste war, eine Karte und zwar im grössten Maassstabe zu entwerfen, um mir Orientirung in dem massenhaften geographischen Material zu verschaffen, welches mir alle Tage und oft in überraschender Fülle zugetragen wurde. Diese Aufgabe war die schwerste von allen, und es dauerte über einen Monat, ehe ich in dieser Beziehung einigermaassen gesichertes Terrain gewann. Denn die Aussagen der Araber lauteten oft widersprechend, ihre Distanzangaben wichen von einander ab, alle ihre Itinerare liefen gewöhnlich von Aden aus, also vom Süden direct nach Norden, Nordwest, Nordost, manchmal auch nach West und Ost, aber lange konnte ich keine einzige Reiseroute verzeichnen, welche die Endpunkte jener Itinerare verband und z. B. von West nach Ost in einiger Entfernung von Aden hin lief. Durch ausdauernd fortgesetzte Vergleiche der Aussagen der Eingebornen kam ich endlich dazu, auch hier Licht zu erblicken und die Karte, den Führer und Lootsen durch dieses Chaos, zu Stande zu bringen. Alles andere war nur eine verhältnissmässig leichte, mitunter selbst eine angenehme Aufgabe. Es galt, dies kartographisch niedergelegte Material durch

eine möglichst treue und ausführliche Beschreibung der Länder, Gebirge, Ebenen, Flüsse, Stämme, deren politische und religiöse Zustände, deren Sitten und Gebräuche zu erklären. Auf diese Weise habe ich über 1000 Namen von Orten oder Stämmen, von Gebirgen, Thälern, Tiefländern oder Flüssen, Wâdi's, Seeen, Quellen, Brunnen u. s. w. sowie ihre Lage notiren und fast jedem dieser Namen eine beschreibende Erklärung beifügen können. Das ist, hoffe ich, auch eine geographische Errungenschaft, deren grösseren oder geringeren Werth vielleicht spätere Reisende beleuchten werden.

Obgleich von bei weitem der Mehrzahl der von mir, wenn ich so sagen kann, entdeckten Orte die Namen in Europa bis jetzt völlig unbekannt geblieben waren, und ich folglich in keinem europäischen Werk eine Controle für die Richtigkeit meiner Informationen finden konnte, so fehlt mir doch eine solche nicht. Es giebt ein arabisches geographisches Werk, von dem freilich nur eine einzige Handschrift (und zwar im Besitz eines in Paris lebenden Privatmannes) existirt, das nie gedruckt worden und ausser den Orientalisten Niemand bekannt ist, welches die Länder des Südens und Südostens von Yemen ausführlich behandelt, das einzige Werk, das überhaupt von Hadhramaut, Süd-Yemen, kurz vom tiefsten Süden Arabiens wirklich etwas weiss, denn alle andere Geopraphen und selbst Jakut's Wörterbuch sind so zu sagen stumm über dieses Land. In diesem Werk, welches den Süd-Araber Hamdâni, vulgo Ibn-el-Haik genannt, zum Verfasser hat, finden sich sehr viele der von meinem Informanten angegebenen Orte genannt und genau an der Stelle, an welcher ich sie wiederfand.

Dieses Werk, von dem ich glücklicherweise eine zweite Abschrift in Aden entdeckte, war mir ein Prüfstein den Arabern und ihren Aussagen gegenüber. So oft ich einen neuen Ortsnamen in Hamdâni fand, fragte ich die Araber, ob sie ihn kannten, hütete mich aber wohl ihnen dessen von Hamdâni angegebene Lage zu bezeichnen. Die Lage sollten sie mir sagen. Fast immer fiel diese Probe günstig aus. Die Araber nannten dieselbe Lage, die Hamdâni vor 900 Jahren verzeichnet hatte.

Eine höchst merkwürdige Erfahrung habe ich in Verbindung mit dieser Forschung gemacht, die, in Worte gefasst, beinahe paradox klingt: nämlich, dass wir oft von den Arabern mehr lernen können, als selbst von unsern gewissenhaftesten Reisenden. An einem Belege hierzu fehlt es nicht. Ein kleiner Theil meines westlichen Forschungsgebiets, die Strasse von Aden nach Mochâ wurde nämlich von unserm unvergesslichen Landsmann Seetzen durchzogen. Nach seinem Bericht nun gab es auf dieser ganzen Strecke keine Ortschaft, keine irgendwie von ihm namentlich bezeichnete Station. Und dennoch ist das Land voll kleiner Ort-

schaften, die freilich oft höchst unbedeutend sind, die aber alle Namen, einige selbst in der Landesgeschichte berühmte Namen haben. Ausserdem wären die Namen der vielen Unterstämme zu notiren gewesen und Seetzen, der ihr Gebiet durchzog, kennt nur den der grossen Stammesgruppe. Nun denn, alle diese Namen wurden mir von den Arabern genannt und die Lage der durch sie bezeichneten Ortschaften und Stammeslager angegeben. Ich war natürlich anfangs sehr misstrauisch gegen einen solchen Ueberfluss an namentlich bezeichneten Orten in einem Lande, wo der einzige Europäer, der seit Ludovico de Barthema dasselbe bereist hat, nichts namentlich Bezeichnetes antraf. Aber ich fand die Bestätigung im Hamdâni, der alle diese Orte auch nennt, grade wie meine Informanten. Ich bin deshalb zur Ueberzeugung gekommen, dass Erkundigungen über Süd-Arabien nur in Aden mit Gewinn eingezogen werden können, weil dort die Araber weniger misstrauisch sind, da sie nicht an die Möglichkeit glauben, dass der Europäer in's Innere kommen werde. Befindet er sich aber im Innern, so sagen sie ihm nichts, und er erfährt nur das, was direct auf seinem Wege liegt und dieser ist natürlich nur eine Linie.

Ich will es versuchen eine kurze Uebersicht über mein Forschungsgebiet zu geben, zuerst in topographischer, dann in ethnographisch-politischer Hinsicht. Dieser grosse Länderumfang, von etwa 2000 □Meilen (à 15 auf den Grad) an Flächeninhalt, ist von sehr verschiedener Bodenerhebung und Beschaffenheit. Fünf mächtige Hochgebirge finden sich in höchst ungleichen Massen auf dem weiten Raum vertheilt: im Westen bei der Stadt Ta'iz der schon bekanntere Berg Sabr; im Nordost von Aden, nahe von der Küste aufsteigend, allmählig emporstrebend und zuletzt Höhen bildend, auf denen es vier Monate im Jahr friert, die grosse Masse der Yafi-Berge, der alte Sarw-Himyar (das Hochland der Himyaren), dessen nördliche Abfälle das Land der Resâz bilden und dann sich dem Gôf zu senken; drittens das Gebirge der Auwâliq, früher Sarw-Madhig genannt, hoch im Norden unter dem 15. nördlichen Breitengrade und etwa zwischen 47° 30′ und 48° östlicher Länge von Greenwich; viertens der Gebel-Kôr, eine rückenförmige Hochgebirgsmasse, von grosser Höhe, ziemlicher Länge (sich von Südwest nach Nordost hinziehend) jedoch von geringer Breite, ungefähr mitten aus der zwischen den zwei zuletzt genannten Gebirgen gelegenen Hochebene aufragend; endlich fern im Norden unsers Forschungsgebiets und bereits ganz jenseits der Wasserscheide, so dass kein Flüsschen von ihm bis zum Meer dringt, etwa unter demselben Längengrade wie Gebel-Kôr, der mächtige Gebel-Qern, dessen Ausläufer westlich das Tiefland von Gezâb, nördlich den Gôf, südlich und östlich die Hochebenen des Auwâliq-Landes beherrschen.

Das zwischen diesen Gebirgskolossen gelegene Land gliedert sich in mittleres Gebirge, Hochebenen, Tiefländer und in der Nähe des Meeres niedere Hügelketten, diese jedoch nur an einigen Stellen; an andern strebt das Land bald von der Küste zum Hochgebirge empor, wie bei den Yâfiʿ-Bergen; an andern dehnt sich das Tiefland vom Meere bis tief in's Innere; noch an andern ist das Ufer bergeshoch und abschüssig, oben aber befindet sich eine weite Hochebene; endlich sind auch an einzelnen Stellen felsige Berge dicht am Meer und hinter diesen wieder sehr gesenktes Tiefland.

Mehr Bergland als eigentliches Hochgebirge ist das direct nördlich von Aden gelegene Land. Folgen wir der Sanʿâ-Strasse von letzterer Stadt, so haben wir hier zuerst ein fruchtbares Tiefland, das von Laheg, mit dem fast das ganze Jahr Wasser bewahrenden Wâdi-Tobbân (bei Niebuhr fälschlich Meidam, welches der Name einer Hochebene in der Nähe ist). Nördlich von Laheg Berge von geringerer Höhe, dann Hochebene, theils angebaut, theils steppenartig, theils Sandebene, dann wieder Berge, immer höher sich erhebend und zuletzt an zwei Stellen, dem Gebel-Gehâf und dem Gebel-Merrais, ihre höchsten Gipfel erreichend; darauf senkt sich das Land wieder, ohne auf dieser Seite ein Hochgebirge gebildet zu haben. Diese ganze Gegend wird vom Wâdi-Nûra durchflossen, dem Hauptarm des Wâdi-Tobbân.

Eine ganz andere Eintheilung des Terrains finden wir im Nordnordosten und im Nordosten von Aden. Hier haben wir zuerst das ausgedehnte Tiefland von Abian, zwischen den Wâdi's Hasan und Bonna gelegen. Letzterer, von Nordwest kommend, durchfliesst nur in seinem unteren Lauf Tiefland, ersterer aber fast von seiner Quelle bis zur Mündung. Dadurch bildet sich ein tiefer Einschnitt, der weit in's Innere hineinreicht. Rechts und links von diesem Einschnitt thürmt sich das Hochgehirge auf. Das Tiefland aber verdankt seiner Lage am Fuss dieser Höhen seinen Wasserreichthum, der es zu dem Kaffeegarten von Yâfiʿa macht, dem fruchtbaren östlichsten Kaffeedistrict Arabiens. Im Norden dieses Tieflands Hochgebirge, verbunden mit dem im Westen viel südlicher beginnenden Hauptstock der Yâfiʿ-Berge. Im entfernteren Norden fallen dann diese hohen Berge viel steiler ab und senken sich dem palmenreichen Gezâb zu.

Gehen wir noch um einen Grad östlicher, so bietet sich uns eine abermals verschiedene Aufeinanderfolge von Höhen und Senkungen dar. Zuerst haben wir hier ein Hügelland gleich beim Meere beginnend mit nur kleinen Wâdi's im Westen, mit dem grösseren Wâdi-Hauwar im Osten. Dann mittleres Bergland. Dies ist Datîna, eine historisch berühmte Gegend. Darauf folgt dann auf der einen Seite das Hochgebirge des Gebel-Kôr, auf der andern, aber schon höher im Norden, das Hochgebirge der Auwâliq,

und zwischen beiden eine ausgedehnte Hochebene, die grösste von Süd-Arabien, deren einer Theil den bekannten, fälschlich früher einer angeblichen Stadt beigelegten, Namen Marcha führt und in der Yeschbum (bei Wrede Jschîbum) und Nisâb liegen. In dieser Hochebene befinden sich, nach Aussage der Araber, auch Salzbergwerke. • Bergwerke in einer Ebene, das schien mir paradox. Aber es war ganz richtig. Das Salz findet sich in tiefen Gruben unter dem Flachplateau. In der That fand ich auch bei Hamdâni hierfür Bestätigung, denn dieser nennt die Salzminen „Berge unter der Erde", ein sehr erklärlicher Name, denn die Gruben sind höhlenartig ausgedehnt und auf ihrem Grunde nehmen die Steinsalzfelsen bergähnliche Formen an. Der Name „Chabt", den die Salzgegend führt, sagt schon genug, denn Chabt bedeutet „Ebene". Es ist hier übrigens wirklich von Steinsalz, nicht etwa vom Depositum einer Salzlagune die Rede. Solche Salzlagunen scheinen in Süd-Arabien sehr selten zu sein. Ich hörte nur von einer einzigen hinter Megdaha bei Bîr Ali gelegenen.

Betrachten wir nun den östlichsten Theil unseres Forschungsgebiets. Auch hier bietet sich uns wieder ein ganz neues Bild. Am Meer vulkanische Felsen, hinter diesen Wüste, mit einzelnen oasenartigen Punkten, eingerahmt von zwei Wâdi's, die beide denselben Namen, nämlich Mêfat (Mayfa'a) führen, und zwei fruchtbare Thäler zur Seite der Sandhochebene bilden. Im Norden dieser letzteren merkwürdige, fast viereckige Felsterrassen von weissem Kalkstein, die sich in langen Reihen aufeinander folgen, die nördlichere immer etwas höher, als die südlich von ihr gelegenen. An einzelnen Stellen, wie beim Gebel Nolo zählt man bis zu zweiundzwanzig solcher wie riesige Dächer aussehender Felsterrassen. Am Fuss derselben enge, oft sehr enge Thäler, meist von Palmen bewachsen, aber doch Mangel an Wasser leidend. Noch weiter im Norden beginnt hier das eigentliche Bergland in viel grösserer Entfernung von der Küste, als in den andern Landstrichen. Die Wasserscheide wird hier nicht durch hohe Gebirge gebildet, denn der Sarw Madhig liegt eigentlich schon jenseits des nördlichen Abfalls derselben, wenigstens auf dieser östlichen Seite.

Die Produkte des Landes geben uns gewiss die beste Einsicht in seine Bodenbeschaffenheit. Die üppigste Cultur bieten die wasserreicheren Tiefländer. Das fruchtbarste derselben ist wohl das an Baumwollpflanzungen reiche Abian, ein kleines Mesopotamien, zwischen Wâdi-Bonna und Wâdi-Hasan gelegen. Die nordöstliche Fortsetzung desselben bildet das Tiefland von Yâfi'a, zwischen Wâdi-Solub und Wâdi-Irâmes, zwei Seitenflüsschen des Wâdi-Hasan. Hier ist der schon erwähnte Kaffeegarten von Yâfi'a. Merkwürdig jedoch ist, dass zwischen diesen beiden fruchtbaren Tiefländern eine Steppen-

wüste liegt, und dennoch wird auch sie von denselben Wâdi's durchzogen. Die andern Tiefländer sind weit entfernt von dieser Fruchtbarkeit. Am Wâdi-Hauwar, im fernen nördlichen Gezâb, im Lande westlich von Aden gegen Bab-el-Mandeb zu sind ausgedehnte Ebenen, aber ausser Cerealien, worunter Durra *(sorghum vulgare)* und Dochn vorherrschen, finden sich hier nur Dattelpalmen mit Früchten von geringer Güte, oder Dompalmen, die man wenig schätzt, da das berauschende Getränk, das man aus den Früchten bereiten kann, in vielen Staaten verboten ist und nur die Zweige zu Hütten benutzt werden.

Die Bergdistrikte und Hochebenen, wenn sie auch an Fruchtbarkeit den zuerst genannten Tiefländern nachstehen, übertreffen doch die zuletzt erwähnten bedeutend. Hier ist das Land fast durchweg, nicht blos oasenartig, anbaufähig. Hier finden sich Weinbau, ausgedehnte Tabakpflanzungen, Obstbäume, worunter Pfirsiche, Aprikosen, Feigen, Granaten vorherrschen. Steigen wir noch höher, so treffen wir die werthvolle Kaatzpflanze *(Caatha edulis* Forskal), deren Blätter sehr theuer verkauft werden, da die Araber sie ihres angenehm aufregenden Effects wegen, der die Schläfrigkeit verscheucht, gesprächig und gesellig macht, aber nicht betäubt, kauen.

Wie in allen heissen Ländern, hängt auch hier natürlich Wohlsein und Gedeihen von Menschen und Land hauptsächlich vom Regen ab. Wo dieser fehlt, besteht die spärliche Pflanzendecke aus Salsolaceen und andern Sträuchern, die man hier nicht verwerthen kann. Klimatologisch unterscheiden wir in Süd-Arabien zwei ganz gesonderte Districte, den einen in welchem die tropischen Regen fallen, den andern, der nur auf die höchst unsichern, sehr oft ausbleibenden Winterregen angewiesen ist. Diese bleiben in der That oft drei Jahre hintereinander aus. Der letztere District, obgleich unter den Tropen und obgleich in nächster Nähe der von tropischen Regen bewässerten Gegenden, wird dennoch nicht von diesen heimgesucht. Zu diesem District gehört das ganze Küstenland und ein ziemlich breiter Streifen des ihm zunächst gelegenen Innern. Wo in diesen Gegenden die Bodenkultur blüht, wie z. B. in Laheg und Abian, verdankt sie dies lediglich einem Wâdi, der die tropischen Regen in seinem höheren Lauf empfängt und ihnen ihr Wasser zuführt. Wo keine von tropischen Regen gespeisten Wâdi's sind, ist das Küstenland arm und kann nicht alljährlich auf eine genügende Ernte rechnen. Es ist wahr, der Winter ist manchmal regnerisch, — sogar sehr regnerisch. Man hat selbst in Aden ein Ueberfluthen der Cisternen erlebt. Aber das sind glückliche Ausnahmen, die nichts an dem im Allgemeinen trostlosen Zustand der eines Flusses beraubten Küstengegend ändern.

Ganz anders ist es im Innern. Dort ist der Sommer die Regenzeit und die Regen bleiben nicht aus. Sie fallen sogar in solcher Menge, dass man fast alljährlich von Ueberschwemmungen hört. Dieses Innere könnte ein Garten sein, wären die Stämme hier eben so fleissig wie die Bewohner von Laheg, die keinen Tropfen Wasser unbenützt lassen, überall Schleussen errichten, um das kostbare Nass für die trockne Zeit aufzubewahren.

Das Innere ist auch reich an Mineralquellen. Man nannte mir vorzüglich ein grosses Schwefelbad im Norden von Yâfi'a, sowie eine Therme am Fusse des Gebel-Sabr. Bei ersterem befindet sich eine heisse Quelle in nächster Nähe einer kalten, ein Umstand der zum Glauben Anlass giebt, dass auf Anrufen des Ginn (Genius) der Quelle je nachdem man sage „kalt" oder „warm" bald kühles, bald heisses Wasser aus einer und derselben Quelle fliesse.

Die Bewohner dieses grossen Länderraumes, fast durchweg Beduinen, sind zum grössten Theile vom Geschlecht der Himyaren. Alle die dieser Race entstammen, sind schwarz, fast wie die Neger, mittelgross, haben aber edle und feingeformte, semitische Züge und Gliedmassen. Sie sind meist mager, aber kraftvoll und sehnig, haben wenig, oft nur sehr wenig Bart. Sie sind bei der ausserordentlichen Geschmeidigkeit ihrer Glieder die flinkesten und sichersten Kameelreiter von ganz Arabien. Ihre Tracht ist so einfach als möglich und besteht nur aus einem grossen Lendentuch und Kopfbund. Selbst die Städter, ja die Sultane kleiden sich nicht anders, nur der Sultan von Laheg hat seit Kürzerm ein theatralisches goldgesticktes Kostüm angenommen. Die Frauen sind nicht viel mehr bekleidet als die Männer. Ein Hemd, ein Umschlagetuch ist Alles, was sie tragen. Nur im Westen tragen die Frauen Hosen, die Männer aber niemals. Ein Mann der Hosen trüge, würde für einen Weichling gelten und allgemein verspottet werden. Selbst der Sultan von Laheg hat nicht gewagt, das verhasste Kleidungsstück anzunehmen, sondern trotz seiner übrigen prachtvollen Tracht das nationale Lendentuch beibehalten. Nur in den Städten bedecken sich die Frauen das Gesicht und zwar mit einem bunten Mousselintuch, das grade darüber gespannt wird und keine Löcher für die Augen hat.

Was die Religion betrifft so gehören alle Süd-Araber mit Ausnahme von Nord- und Central-Yemen, sowie vom fernen Omân, zur orthodoxen Secte der Schâfe'i. Die Du-Mohammed, welche zu den Zâidi gehören, treten hier nur erobernd auf. Ihre Heimath ist nicht im Süden. Die Zâidi sind bekanntlich eine als ketzerisch verachtete Secte, die sich selbst die fünfte orthodoxe nennt, die aber von den vier andern verabscheut wird. Da die Herrscher von San'-â Zâidi waren und ein grosser Theil Süd-Arabiens unter ihnen

stand, so hatten sich die Schâfi'i genöthigt gesehen, auch Zâidi in ihren Moscheen beten zu lassen und dieser Gebrauch ist auch jetzt noch geblieben. Eine eigenthümliche Sitte ist die sehr frühe Beschneidung der Kinder. Diese findet bereits am 7. Lebenstage statt, ganz wie im mosaischen Gesetz, und zwar bei Knaben und Mädchen.

Fast alle Araber des Südens sind Krieger und tragen vom 13. Jahr ab die Gembiye, ein grosses Dolchmesser in hufeisenförmiger Scheide, die Luntenflinte mit zwei Pulverhörnern, einem grossen und einem ganz kleinen für die Pfanne, einem Kugelbehälter, und die meisten auch noch ein kurzes grades Schwert, Nemescha genannt. Fast alle Behälter des Schiessbedarfs sind bei der Mehrzahl der Süd-Araber von Silber. Der Kugelbehälter sieht aus wie eine silberne Zuckerbüchse. Das Bandelier, das ihn festhält, ist sehr oft durchaus mit breiten Silberplättchen belegt. Die Scheide der Gembiye ist von demselben Metall. Es ist das ihr einziger Luxus. Dieser glänzende Waffenschmuck nimmt sich auf der dunklen Haut des Süd-Arabers doppelt prächtig aus, denn der Oberkörper bleibt stets nackt.

Die Regierungsweise ist sehr verschieden. Despotismus, eingeschränkte Monarchie und vollkommene Demokratie finden sich in den Staaten dieses Gebiets. Ersterem verfallen ist das Sultanat von Laheg, der Staat der Aqâreb mit der Hauptstadt Bîr-Ahmed, beide nahe bei Aden gelegen, und der Staat der Amir bei Dala, drei Tagereisen nördlich von Aden. Hier sind alle Bewohner Rayye, was (recht bezeichnend) zugleich Unterthan und Gefangner bedeutet. Hier können die Sultane mit ihren Unterthanen nach Willkür schalten. Hier wird die Justiz unerbittlich nach dem Korân ausgeübt, der Mörder sowie jeder, der, sei es auch durch Zufall, getödtet hat, wird erstochen, der Dieb der Hand beraubt, der Ehebrecher getödtet; die Gefängnisse sind stets voll, denn jede kleine religiöse Uebertretung führt hinein. Doch sind die Gefangenen, wenn auch gefesselt, und zwar an den Knöcheln mit einem Doppelring (so dass sie nur hinken können), doch nicht eingekerkert, sondern können sich in einem weiten Raume beim Palasthof ergehen. Ihre Verwandten müssen sie ernähren; der Sultan giebt ihnen nichts.

Am häufigsten ist jedoch die vollkommene Demokratie. Alle Stämme sind frei. Das arabische Wort für Stämme, Qobâyel, gilt sogar hier als synonym mit Freiheit. Jeder Unterstamm hat freilich seinen Schêch, hier Aqel genannt, jede Stammesgruppe ihren obersten Schêch, aber die Autorität derselben beschränkt sich auf die Kriegsführung. In gewöhnlichen Zeiten ist ihre Autorität fast Null. Sie dürfen von den Stämmen keine Steuern erheben, sie können keine Justiz ausüben. Die Justiz wird von den Stämmen nach den Traditionen der Blutrache geregelt. Fällt ein Mord vor, so bricht die

Blutfehde zwischen dem Stamme des Mörders und dem des Ermordeten aus und endet selten mit der ersten Rachethat, sondern erzeugt meist eine ganze Reihe bluträcherischer Morde. Jeder Stamm steht solidarisch für alle seine Mitglieder. Die Schêchs sind meist ohnmächtig, dem Ueberhandnehmen der Blutrache zu steuern. Zuweilen gelingt die Versöhnung der Stämme hochverehrten religiösen Personen, wie den Scherifen (Nachkommen Mohamed's) oder den Meschaich (Nachkommen von Heiligen). Diebstahl, Ehebruch und andere Verbrechen werden nur dann bestraft, wenn deren Opfer mächtig genug ist, um sich selbst Recht zu verschaffen. Diejenigen südarabischen Staaten, bei welchen diese Ordnung der Dinge herrscht, sind die Hauschebi, die Rezâz (im Norden von Yâfi'a), ein grosser Theil der Yâfi'i, die Audeli (oder Auwâdel), die Cobêchi, die Moqâtira und fast alle kleinen unabhängigen Stämme des Nordens und des Nordwestens unsres Forschungsgebietes.

In sehr vielen dieser Kleinstaaten finden sich jedoch gemischte Zustände d. h. die Sultane sind absolute Herrscher den einen, eingeschränkte den andern gegenüber und üben über einen dritten Theil ihrer Staatsangehörigen gar nur eine Scheinautorität aus. Die meisten Städte, die von Kaufleuten, Handwerkern, kurz von wirklich städtischen Elementen bewohnt sind, stehen unter der Zuchtruthe des Absolutismus. Es giebt aber auch Städte von Beduinen bewohnt, die das umliegende Land bebauen, keine Gewerbe ausüben und nicht auf das Kriegshandwerk verzichtet haben; diese sind stets frei, wie die oben genannten Demokratien. Ausserdem sind die Beduinen des Gebirges fast immer frei. Despotisch regierte Unterthanen sind dagegen alle Bewohner eines eroberten Landes, seien sie Städter oder Landleute. Eine Mittelklasse zwischen Rayye und freien Stämmen bilden die der Hauptstadt des Sultans zunächst wohnenden Beduinen. Sie sind ihm zu nahe, um sich seiner Autorität ganz entziehen zu können, aber doch zu kriegerisch, um von ihm despotisch beherrscht zu werden. Ein solcher Sultan übt dann dreierlei Art von Finanzsystem und Justiz aus. Die Rayye besteuert und richtet er nach Willkür; die halbfreien Stämme lassen ihn als Vermittler gelten und geben Geschenke; die ganz freien folgen seinem Aufgebot nur im Kriegsfall.

Ein Beispiel einer solchen dreifachen Regierungsform liefert uns der Fodli-Staat, das im Osten an Aden, grenzende Küstenland. Die fruchtbarste Landschaft dieses Staates, Abian zwischen den Wâdi's Bonna und Hasan gelegen, ist erobertes Land und wurde vor 40 Jahren den Yâfi'i abgerungen. Hier herrscht der Sultan auf viel absolutere Weise, als in seinen eigentlichen Hauptstädten, Schughra und Seriya, sowie deren Umgegend, deren Bewohner ihm zwar gehorchen, die er aber doch schonen muss, während seine

Autorität über die entfernteren Stämme nur nominell ist. Ein Stamm seines Volkes ist sogar einem feindlichen Sultan tributär geworden. Dies sind die Bewohner von Datîna, das zu entfernt vom Centrum der Fodli-Macht liegt, um wirksam beschützt zu werden. Die andern Sultanate, in welchen diese dreifache Regierungsweise vorkommt, sind die der Auwâliq (der grösste Staat dieser Region, östlich der Fodli), die Wahidi (ganz im Osten), die Yâfi'i (im Norden), die Hogriya (im Nordwesten). Ein Theil der letzteren hat völlig seine Unabhängigkeit an die Du-Mohammed verloren, die seit 30 Jahren hier erobernd vordringen und die unterworfenen Gegenden durch ihre Statthalter despotisch verwalten lassen.

Ausserdem giebt es noch in allen Staaten 2 Menschenclassen, die Rayye d. h. despotisch regierte Unterthanen sind, nämlich die Juden und die Achdam. Letztere bilden eine Art Paria-Kaste, von der Gesellschaft ausgeschlossen, die kein Araber in sein Haus hineinlässt. Es giebt sogar (aber nur im eigentlichen Yemen) eine noch tiefer stehende Kaste, die Schimri, (in der Mehrzahl Schumr), welche man auch vom Besuch der Moscheen ausschliesst. Im Allgemeinen entsprechen die Achdam unsern Zigeunern, deren Gewerbe sie auch ausüben; sie sind Sänger, Tänzer, Musikanten, Gaukler u. s. w. Die Juden zahlen immer eine Kopfsteuer, sind sehr verachtet, dürfen nur Esel reiten, müssen aber absteigen, wenn ein Araber ihnen begegnet und zur Linken (ein Schimpf) ausweichen. Sie küssen den Arabern die Hände, die diese ihnen mit weitausgestrecktem Arm entgegenhalten, um fern zu bleiben. Die Juden sind alle orthodox-rabinisch, es giebt keine Karaiten. Sie sind ein schöner Menschenschlag, weiss wie die Europäer mit sehr angenehmen Zügen; die meisten sind ihres Handwerks Schmiede und Silberschmiede. Sie verfertigen die meisten Waffen und alle oben besprochnen Silberbehälter und silbernen Zierrathe. Die Araber verstehen sich darauf nicht, verachten übrigens auch das Handwerk. Die Achdam zahlen keine Steuern. Im Gegentheil, sie werden für ihr Singen und Musiciren reich beschenkt. Wenn sie zu Ehren eines Bräutigams singen, darf dieser ihnen keine Bitte abschlagen. Diese Sitte entschädigt sie gewissermaasen für ihre tiefe sociale Stellung. Ihre Religion ist übrigens ganz dieselbe wie die der Araber, unter denen sie wohnen, ebenso ihre Sprache. Man hatte mir gesagt, sie sprächen einen besonderen Dialect. Ich habe mich jedoch von dem Gegentheil überzeugt. Man lässt sie oft von den Abessyniern abstammen, jedoch glaube ich dies nicht. Ihr Ursprung, wenn überhaupt ein gesonderter, bleibt noch zu entdecken.

Fast jeder Sultan besitzt eine Anzahl von Schlössern, Festungen der hiesigen Kriegsführung gegenüber. Im Gebirge von Stein, im Flachland von sehr festen Luftziegeln erbaut, haben diese Schlösser

oft vier, fünf, selbst sechs Stockwerke, sind von Thürmen eingefasst, mit zinnengekrönten Terrassen versehen, jede Mauer von Schiessscharten durchlöchert. Die Fenster beginnen oft erst in einer Höhe von 15 bis 18 Fuss vom Boden. Ausser dem Sultan, haben alle Mitglieder seiner Familie, jeder wenigstens ein solches Schloss. Die Städte bestehen so fast immer aus zehn bis zwanzig solcher Schlösser, worinnen die Grossen wohnen, einer Moschee, einem Markt und einer Unzahl von Hütten aus Palmenstroh, in denen das Volk haust. Keine Stadt hat Mauern. Die Schlösser genügen zur Vertheidigung. Im Mittelpunkt jedes Unterstammes befindet sich gleichfalls immer wenigstens ein solches Schloss, um das sich die Zweig- und Strohhütten der Eingebornen gruppiren. Auch die Beduinen wohnen hier in solchen Hütten, die sie leicht niederreissen und wiederaufrichten können. Das Zeltleben ist ganz unbekannt. Ich hörte nur von drei Stämmen hoch im Norden, die es führen sollen.

Unter den Schlössern sind auch einige sehr alte, meist himyarischen Ursprungs von solider Maurerarbeit. Die Du-Mohammed haben mehrfach solche himyarischen Schlösser restaurirt. Sie dienen ihnen als Citadellen in den von ihnen unterjochten Districten. Gewöhnlich sind jedoch die himyarischen Schlösser verlassen, gelten für den Aufenthaltsort der Geister und Niemand wagt, sich ihnen zu nähern. Das Land ist übrigens reich an solchen uralten Bauten. Im Wâdi-Mefâlis, drei Tagereisen nordwestlich von Aden, liegen drei derselben auf engem Raum beisammen. In Ard-Atôba im Lande der Amir ($3\frac{1}{2}$ Tage direct nördlich von Aden) befinden sich gleichfalls drei himyarische Schlösser dicht nebeneinander, so dass man sie für eine einzige Riesenfestung halten könnte. Sie liegen auf der höchsten Spitze des dortigen Gebirges. Im Schloss Scheriya bei Chamfer unweit von Aden, sollen himyarische Inschriften sein. Doch trotz der Nähe Adens konnte noch Niemand dorthin gelangen.

Die Sitten der Eingebornen sind von grosser Strenge. Es ist durchaus nicht wahr, dass sie lax im Erfüllen ihrer Pflichten als Moslems sind. In keinem arabischen Lande werden die Gebetesstunden mit mehr Regelmässigkeit eingehalten. Höchstens einige der entfernt wohnenden Beduinen sündigen hierin aus Unwissenheit, aber auch sie befolgen streng den Ritus, wenn sie in die Stadt kommen. Da wo die Sultane die Macht dazu haben, schärfen sie die Beobachtung dieser Pflichten polizeilich ein, und den Uebertreter trifft Prügelstrafe. Auf Keuschheit wird, wenigstens äusserlich ausserordentlich streng gehalten. Die Prostitution ist fast unbekannt. Sollte sie aber vorkommen, so wird sie streng bestraft. Die Strafe trifft jedoch weniger die Frau, als den Mann, der sie besucht hat.

Der Gebrauch von Betäubungsmitteln, wie Opium und Haschisch, ist gleichfalls unbekannt, ebenso der, der geistigen Getränke, mit

einziger Ausnahme des Dompalmweines, den namentlich die Bâ-Kâzim (etwa unter dem 47. östl. Längengrad von Greenwich an der Küste) bereiten und trinken. Aber überall, wo der Sultan despotisch herrscht, ist es verboten, dies Getränk zu bereiten. Das alleinige Reizmittel ist der Kaat, ein unschuldiges Gewächs, von dem schon oben die Rede war. Der einzige Uebelstand dabei ist, dass wer sich an ihn gewöhnt, nicht von ihm lassen kann, was, da er sehr theuer ist, oft die Leute verhindert, auf einen grünen Zweig zu kommen. In Qa'taba (4 bis 5 Tage nördlich von Aden) soll sein Genuss so verbreitet sein, dass mancher Arme, der sich und die Seinen mit zwei Groschen täglich ernährt, deren vier für Kaat ausgiebt.

Von Tabak kennt man nur die Gattung, welche Tombeki heisst, und in Wasserpfeifen geraucht wird. Letztere findet man bei jedem Schêch, jedem Sultan. Sie sind hier alle von einem sehr grossen Modell, fast mannshoch, mit breitem Fussgestell und riesiger Kokosnus, durch die das Rohr sich windet. Die Beduinen rauchen nur, wenn sie den Schêch besuchen, der sie tractirt. Jede andere Art von Tabakgenuss, der türkische Tschibuk, die Cigarre, Cigarrette, so verbreitet in Nord- und Central-Arabien, sind hier unbekannt. Man hat sogar ein Vorurtheil gegen den türkischen Tabak und behauptet, dass ihm Haschisch beigemischt sei.

In Bezug auf das Kaffeetrinken herrschen sehr verschiedene Gebräuche, die sich aber jedesmal genau nach dem Klima richten. Ist das Klima kühl, wie in den Bergländern, so trinkt man den Absud der Bohnen, was wir Kaffee nennen. In dem heissen Tiefland dagegen gilt dieser Absud mit Recht für zu erhitzend und man zieht ihm den Absud der Hülsen, den man Gischr (bei Ritter Kischer) nennt, vor. In dem mittleren Bergland kommen beide Getränke zugleich vor. Man soll dort zuweilen sogar beide, Kaffee und Gischr, zusammen mischen und dies ein köstliches Gemenge geben. Die Beduinen trinken übrigens den Kaffee niemals schwarz, sondern stets mit Milch, sogar dem Gemenge von Kaffee und Gischr wird Milch beigefügt, aber niemals dem Gischr allein. Diese Sitte des Milchkaffee's bei Arabern ist etwas, was mit allen unsern traditionellen Begriffen über dieses Volk im Widerspruch steht. Aber ich habe zu viel Beweise von der wirklichen Existenz dieses Brauchs, um daran zweifeln zu können.

Die Lieblingsspeise, das eigentliche Nationalgericht aller Süd-Araber dieser Gegenden, von Bâb-el-Mandeb bis nach Hadhramaut und Mahra, ist der Herîs, eine Art von Polenta aus Durramehl, Sasamöl oder flüssiger Butter und eingemengten Fleischstückchen bestehend. Die Vornehmen geniessen als feinere Speise die ʿAsîda, die aus Weizenmehl mit Butter und Honig vermischt besteht. Das

Fleisch wird hierbei gesondert aufgetragen, aber sehr oberflächlich gebraten, genossen, so dass die Hälfte immer roh bleibt. Das Brod ist immer pfannenkuchenartig, dünne grosse Scheiben von einem schlecht durchsäuerten, stets weich bleibenden Teig, der sich nur sehr kurze Zeit aufbewahren lässt. Der Reiss, der türkische Pilaff werden fast nie genossen.

Das herrschende Maass ist die türkische und arabische Kêla (auch Kilo genannt, welcher Name nichts gemein hat mit Kilogramm). Das Gewicht ist der Sîr, dessen Schwere nach Münzen und zwar den beliebten österreichischen Thalern von Maria Theresia bestimmt wird. Der Sîr ist nicht überall gleich. Bei Aden wiegt er 16, bei Habbân und den Auwâliq nur 11 Maria-Theresien-Thaler. Letztere bilden die allein gangbare Münze. Vielen Gegenden fehlt es durchaus an Scheidemünze, und die Thalerfractionen müssen durch Waaren dargestellt werden. Der einzige Staat des Südens, der eine eigne Münze hat, ist Laheg. Dort findet sich eine kleine Kupfermünze, Viertel-Mançûri (ehemaliges Geld von Sanʿâ) genannt, etwa 2 Pfennige im Werth. In den Küstenländern nimmt man aber überall das englisch-ostindische Kleingeld, die Anna's (15 Pfennige) und die Pies ($\frac{1}{12}$ Anna, also $1\frac{1}{4}$ Pfennig). Letztere gehen unter dem arabischen Namen Ardi sogar weit in's Innere, da das Bedürfniss nach einer sehr kleinen Münze allgemein ist, und sind beliebter als die Viertel-Mançûri von Laheg.

Fast die einzige Industrie, die in den Städten des Innern, wie Qaʿteba, Niçâb, Habbân herrscht, ist die der Färberei. Fast alle Eingeborne tragen Indigo-gefärbte Tücher. Der Indigo wächst hier viel und dies ist die einzige Farbe, mit der gefärbt wird. In einigen Städten werden auch Baumwolltücher gewoben und zwar von den Juden mit aus Aden importirter Baumwolle, denn das Baumwollenland Abian hat keine eigene Industrie und exportirt seine Produkte nach Aden.

Die Hausthiere sind Kameele, diese überall in grosser Menge, Buckelochsen, wenige an der Küste, mehr im mittleren Höhenland, Schaafe und Ziegen. Pferde sind nicht einheimisch. Die Sultane mögen deren manchmal ein Dutzend oder mehr haben, aber es sind verkommene Thiere. Süd-Arabien ist kein Pferdeklima. Das Reitthier des Landes ist das Reitkameel, nicht eine eigne Art, sondern eine feinere Zucht des einhöckrigen Kameel's. Es übertrifft ein Pferd an ausdauernder Schnelligkeit. Die Reitkameele sind sehr theuer. Ich sah solche im Werth von 200 Thalern. Diese Theurung ist eine Folge der abessynischen Expedition. Damals wurde für Alles der höchste Preis gezahlt und bis jetzt haben sich die Preise noch auf dieser Höhe gehalten. Der Büffel ist im Lande gänzlich unbekannt.

Die Export-Artikel sind: Baumwolle von Abian, Kaffee (in grosser Menge) von Yâfi'a, Tabak von Qa'tiba und Umgegend, Datteln (die aber alle von geringer Qualität und für die Schwarzen in Afrika ausgeführt werden) von Hauwar, Bir Ali, Meğdaha, Rosinen (seit der Traubenkrankheit von 1865 nur wenige) von Redâ' und Umgebung; Indigo wird nur in geringen Quantitäten ausgeführt. Dieser, sowie der Kaat und das Steinsalz von Chabt, bilden die Hauptartikel des Binnenhandels. Ausserdem versieht Südarabien den Markt von Aden mit Getreide, Stroh, Heu, Holz, Kohlen, Hornvieh (das Kleinvieh kommt meist aus Afrika), Geflügel, zuweilen Wildpret, endlich mit vortrefflichen Gemüsen aus zwei grossen Gemüsegärten in Laheg, die dort laut Vertrag mit England für die Verproviantirung Aden's angelegt wurden.

Alte Sultane haben Handels- oder politische Verträge mit England. Durch erstere wird ihnen das Recht einer 2 procentigen Steuer vom Werth der nach Aden bestimmten Waaren eingeräumt. Die politischen Verträge sichern Leben und Eigenthum der beiderseitigen Staatsangehörigen; meistens ist damit die Stipulation einer englischen Pension verbunden, die sehr verschieden für die einzelnen Sultane ist. So erhält der von Laheg jährlich 8000, der von Schughra nur 1200, der von Bir Ahmed 600 Maria Theresienthaler; das höhere Jahrgeld für den Sultan von Laheg hat seinen Grund darin, weil in ihm die Rente der Kaufsumme für Aden inbegriffen ist, welche Summe nicht im Capital gezahlt wurde.

Ein eigenthümlicher Aberglaube hat in ganz Südarabien tiefe Wurzeln gefasst: dies sind die Gottesgerichte, die auch bei uns im Mittelalter vorkamen. Die gewöhnliche Form ist die Feuerprobe. Ist ein Mann des Mordes nur verdächtig, ohne jedoch durch Zeugen überwiesen werden zu können, so legt man ihm ein glühendes Eisen auf die Zunge. Zittert oder wankt er im Geringsten, so gilt seine Schuld für erwiesen und er wird hingerichtet, wenn er Rayye d. h. Unterthan eines Sultans ist. Gehört er zu dem Qobâyel (freien Stämmen), so tritt die Blutrache in ihr Recht ein, aber nicht augenblicklich. Man muss ihn vielmehr in vollkommener Sicherheit nach Hause zurückkehren lassen. Niemand darf sich weigern, sich dieser Probe zu unterziehen, da diese Weigerung als Schuldbeweis genügt. Das Ausüben der Feuerprobe steht nur einzelnen, hochgeachteten religiösen Persönlichkeiten zu. Zur Zeit giebt es in diesem Theile Südarabiens nur zwei solcher Personen, denen man nämlich die dazu nöthige Wunderkraft zuschreibt. Die eine ist der Sultan von Ma'r im Fodli Lande, die andere el Afifi, Sultan von Qâra in Yâfi'a. Der Ruf dieses letzteren ist sogar so weit verbreitet, dass die Leute aus sehr grosser Ferne kommen, um von ihm mittelst der Feuerprobe die Wahrheit zu erfahren. In solchen Fällen reisen die Verwandten

des Ermordeten und der muthmaassliche Mörder in derselben Karavane nach Qâra, lassen sich durch die Probe Aufklärung geben und kehren dann mit dem oft schon überwiesenen Mörder friedlich nach Hause zurück. Das Rachewerk beginnt erst nachdem sie in der Heimath angelangt sind.

Die wichtigsten unter den von mir theils bereisten, theils erforschten Staaten Südarabiens sind folgende:

1) Die zwei Wâhidi-Staaten, das untere und obere Wâhidi. Die unteren Wâhidi wohnen am Meer bei Bîr Ali und Megdaha und besitzen nur einen schmalen Küstenstrich. Die oberen Wâhidi haben im Innern ein weites Gebiet von Naqb el Hagr bis Habbân und Gerdân. Lage etwa zwischen 47° 30 u. 48° 30 Oestl. L. v. Gr. und von der Küste bis zum 15° Nördl. Br. Jeder Staat hat seinen Sultan, der aber sehr wenig wirkliche Macht besitzt.

2) Die drei Auwâliq-Staaten, obere, mittlere und untere, erstere bei Weitem die mächtigsten und die andern dominirend. Ihr Gesammtgebiet reicht vom Meer bis zum 15° Nördl. Br. und etwa vom 46° bis 47° Oestl. Länge v. Gr. Die unteren Auwâliq wohnen am Meer mit der Hauptstadt Hauwar. Ihre Hauptstämme sind die Bâ Kâzim und Gummusch. Die mittlern haben die Hochebene von Marcha zum Theil inne. Ihre Hauptstadt heisst Yeschbum.

Die oberen besitzen das ganze Hochland zwischen Sarw Madhig nordöstlich, Qern nordwestlich und Kôr südöstlich, den 3 grössten Gebirgen dieser Gegend. Ihre Hauptstadt ist Nisâb.

3) Der Fodhli-Staat mit Abian, der Hauptstadt Seriya und der Hafenstadt Schughra. Er reicht von 45° 15 bis 47° Oestl. L. v. Gr. und vom Meer bis zu 13° 45′ Nördl. Br.

4) Die zwei Yâfi'i-Staaten, die unteren und die oberen, erstere bei weitem mächtiger. Ihr Land ist zum Viertel Tiefland, sonst Hochgebirge.

Ausdehnung des Landes zwischen 45° 15 und 45° 40′ Oestl. L. v. Gr. und 13° 30′ und 14° 30 Nördl. Br. Liegt direct im Norden des Fodhli Landes und von ihm im Norden befindet sich:

5) Das Land der Rezâz zwischen 14° 30 und 14° 50 Nördl. Br. und zwischen 45° 15′ und 46° Oestl. L. v. Gr. Ein schmales aber sehr langes Gürtelland, das die Abhänge der Yâfi' Berge nach Norden einnimmt. Gehörte im vorigen Jahrhundert zu Yâffa.

In direct nördlicher Richtung von Aden folgen sich aufeinander:

6) Laheg oder der Staat der Abâdel, ein kleines aber reiches Sultanat. Zwischen 12° 45 und 13° 10 Nördl. Br. und von einer Längenausdehnung von 3—4 Meilen nahe am 45° Längengrad.

7) Hauschebi-Land, ein Beduinenstaat, direct nördlich von Laheg.

8) Land der Amir, nördlich vom letzteren, sehr wichtig, der

wohlgeordnetste Staat Südarabiens mit der Hauptstadt Dala und dem mächtigen Stamme der Gadʿa. Ausdehnung zwischen 13° 40′ und 14° 20′ Nördl. Br. und zwischen 44° 40′ und 45° 10 Oest. L. v. Gr. Eingeschlossen ist in dieses Gebiet der unabhängige Stamm der Schaheri.

Hier beginnt im Norden eine Reihe kleiner unabhängiger Stämme oder Städte, wie Qaʿteba, Merrais, Yasidi, Sayadi, Schaif, Redâʿ Gêfe sich an die schon bekanntere Gegend von Damar, Yerim im Süden von Sanʿâ anlehnend. Viele dieser kleinen Gebiete sind schon dem Du Mohammed zum Opfer gefallen.

Im Westen von Aden finden wir:

8) Das Land der Aqâreb mit nur 2□ Meilen Flächeninhalt und dem Hauptort Bîr Ahmed, 2 Stunden von Aden.

9) Das Land der Çobêhi von Bâb el Mandeb fast bis Aden längs der Küste, im Norden den 13° N. Br. erreichend. Kein geeinigtes Gebiet, sondern von lauter unabhängigen kleinen Stämmen bewohnt, die aber alle einer Familie angehören.

10) Moqâtera im Norden der Çobêhi, ein schmales von West nach Ost sich ziehendes Land bewohnend.

11) Hogriya, das ganze Land zwischen dem 13° Nördl. Br. und der bekannten Stadt Taʿiz. Ein grosser Theil der Hogriya-Stämme sind jetzt Unterthanen der Du Mohammed, die auf dieser Seite die grössten Fortschritte gemacht haben.

Ueber Einzelheiten in Bezug auf die Stammessitten, die Regierungen der Kleinstaaten, die traditionelle Geschichte dieser Völker habe ich manches Interessante gesammelt. Indess das Gesagte wird, denke ich, genügen, um wenigstens ein oberflächliches Bild meines Forschungsgebiets zu geben, besonders wenn man die Karte, welche Herr Dr. A. Petermann nach meinen Skizzen construirt hat, zu Hülfe nimmt.[1])

[1]) Diese Karte dürfte erst im Mai-Heft von Petermann's Mittheilungen erscheinen. Einstweilen hat der Genfer Globe, Livraison 4, von 1871 eine Karten-Skizze des oben beschriebenen Gebiets herausgegeben.